Zwei Jahre Krieg.

Zwei Jahre sind heute vergangen, seit Deutschland uns zu den Waffen rief. Es ist etwas Eigenes um Jahrestage. Wir bedürfen nicht des Ende irgend eines merkwürdigen Abschnittes in den Ereignissen. Sondern heute sehen wir auf allen Gebieten Gewohnheiten ein Hin- und Herwogen, überall unsaubere Entscheidungen in weiter Zeit. Mitten hinein in diese Wogen fällt der zweite Jahrestag des Krieges gleichsam unorganisch, fremd, ein Block, der nicht von den Wogen genommen ist. Wie der Tag einer Uhr uns aufblicken läßt vor der Arbeit und uns erinnert, daß inzwischen, von unserem persönlichen Leben und Wirken die ungewöhnliche Zeit einen Schritt vorwärts gelaufen hat, auch dann wir uns für zu machen gemeint haben, so klingt die Glockenuhr des Jahrestages, mit dem der Krieg begann, hinein zwischen die Tagesfragen und läßt uns aufhorchen: Schon zwei Jahre! Der Gedanke lenkt uns ab von der Spannung des Augenblicks. Im Geiste nehmen wir einen weiteren Abstand von den Tatsachen und blicken über das Gewühl hinweg auf Vergangenheit und Zukunft.

Schon zwei Jahre! Wir versetzen uns in die ersten Wochen zurück. Manchem der Geist mag einmal die Tatsache erfaßt hatte, daß wirklich diese ungeheuren Wolkenmassen des europäischen Weltlebens auf ein meines Gebiete gestellt war, daß alle Kräfte herausgerissen waren aus ihrer Friedensarbeit und zusammengeballt mußten zu einer Gesamtwirkung von überwältigender Größe; manchem war sich darüber klar geworden war, daß der so oft mühsam verteidigte Riß zwischen Deutschland und seinen Feinden nun wirklich unheilbar klaffte, der war noch

nur der nächsten Frage die: Wie soll dieser Kampf zu einem Ergebnis führen? Wie ist ein Friede durch wieder herbeizuführen? Wie hatten das Urteil von Männern des Wirtschaftslebens gehört, daß die Welt bei dem heutigen unwirtlichen Austausch verschiedener Werte sich gegenseitig gar nicht auf längere Zeit entbehren könnte; durch ungeheure Opfer an Menschen würden sie das in wenigen Wochen so hart fühlen, daß sie notgedrungen zum Frieden kommen müßten. Und ebenso aus diesem Gedanken heraus hatte die deutsche Politik den Krieg immer und immer wieder zu vermeiden gesucht. – Wochen vergingen, Monate, heute liegen zwei Jahre beispiellosen Kampfes hinter uns, und wir müssen sagen, daß das Ende jetzt gewiß nicht näher liegt als die wir es im Herbst 1914 meinten. Denkt heute im Ernst noch jemand, die Wirtschaft auf neutschaftlicher Ebene könne man der Kriegführenden zumuten, den Kampf aufzugeben? Aber fühlen wir nicht alle, daß nur das Zusammenspiel der Gleichgültigkeit neutraler Länder einen der beiden Teile zum Aufgeben zwingen könnte? Das Bild der Nation, die, ich Alles freudig setzt an ihre Ehre, ist nicht mehr nur im Willen beherrschender Macht verwaltender Dichter, sondern es ist selbstverständliche Wirklichkeit. So lange übersteigt ein Ding noch möglich scheint, wird keinem der Gegner ein Opfer zu groß sein. Darin dürfen wir uns auch nicht täuschen lassen durch die Nachrichten von dem uns so kleinlich anmutenden Widerstande, den der Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht in England findet. Man hat in einem großen Teile der englischen Volkes eben noch nicht die Überzeugung gewonnen, daß dies Opfer nötig geworden sei, und auch der anderen Seite müssen wir in Betracht ziehen, daß England im Verhältnis zu seiner Volkszahl kaum wenigere Truppen aufgestellt hat

als Rußland, das die allgemeine Wehrpflicht besitzt. England ist noch nirgends im eigenen Lande angegriffen, und doch ist sein ganzes Wirtschaftsleben schon umgewälzt wie nie in Zeiten seiner Geschichte. Und was für Opfer haben die anderen Kämpfer gebracht! Wer unter uns kann heute noch abschätzen, wie viele Millionen Russen kampfunfähig gemacht sind, welche Verluste Frankreich, der verwaiste Bauernhof von Europa, an seinem nicht sprichwörtlichen Reichtum erlitten hat: Auch uns hat der Krieg viel gekostet an Gut und Menschen, „doch immer zirkuliert ein frischer Blut." Dann Deutschland in irgend etwas einig ist, dann weiß in dem Bewußtsein, daß wir die Verteidigung gegen unsere Feinde beinahe lange aushalten, daß der Gedanke der Rücksichtslosigkeit weiterer Kämpfe für uns immerhin interessant kann. Wenn jemals wieder Friede wird, dann zwingen wir den Gegner dazu, nicht er uns. Die schwersten Zeiten liegen hinter uns. Innerlich haben wir gelernt, uns den veränderten Verhältnissen anzupassen, haben gelernt, mit unseren Rohstoffen haushaltend zu halten und für die fehlenden Ersatz zu finden. Äußerlich haben wir uns verkämpft, was wir wirtschaftlich brauchen: den Feind auf dem Meer und die freie Fahrt, wenn nicht auf, so unter dem Meere. Wir haben den Kampf so weit hinübergetragen in Feindes Land, daß an ein Zurückfliehen bis in die Heimatgrenzen nicht mehr zu denken ist. Wir haben Heldentaten Einzelner und Meisterschläge genialer Führer miterlebt in so überwältigender Fülle, daß wir unwillkürlich fragen: Sind es wirklich nur zwei Jahre, in denen das alles geschehen ist?

Erst zwei Jahre! Wenn wir bedenken, welche Umbildung alter Gegensätze aus der Friedenszeit in dieser Zeit

verfolgt ist, dann erscheint uns die Zeit im Grunde genommen recht kurz. Fast zwei Jahre! Und schon liegt der Krieg hinter uns fast wie ein Traum. Der Krieg erscheint uns nicht mehr als eine bewunderte Störung des gesunden friedlichen Zustandes, sondern als sein gleichwertiger Ergänzungsteil. Wir betrachten nicht den Krieg als eine Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln bezeichnete, so fühlen wir: der Krieg auch wird im kommenden Frieden nur mit anderen Mittelu fortgesetzt werden. Jenen Frieden, den wir vor 1914 gewohnt als Zukunftsgewissheit betrachteten, wird es nie geben, und wenn diese Gewissheit nicht überwunden kann, nur - und nicht der Krieg - ist eine bewunderte Erscheinung.

Der Kampf wird nicht vorüber sein mit dem Frieden. Für uns Geborene ist das ein Trost, der uns über die Demütigungen der Zwischenzeit hinweghelfen wird. Dann der Krieg in uns wird etwas von dem alten Germanengeiste geweckt hat, der wie Phönix emporsteigt, nicht auf dem Scheiterhaufen zu sterben, so können wir mit ruhiger Gewissheit sagen: diese Phönixbrust können wir uns zu fürchten. Nur das Schlachtfeld wird ein anderes sein, auf dem es zu fechten gilt. Wo wir heute auch alle diejenigen ihren vollen Anteil zur deutschen Wehrkraft stellen, die nicht im Schützengraben liegen, sondern daheim die monströsen Waffen schmieden und den Korn bauen, so werden auch diejenigen vollwertige Kämpfer für das deutsche Weltanschauung sein, die ihn den Weg bahnen helfen durch das Gestrüpp, das unsere Feinde uns im Frieden mühlich zwischen die Füsse werfen werden.

Das Leben, wie es uns der Krieg zurückschenken wird, wird ein anderes, manches fein als das der Friedenszeit, der wir zu unserm Heile entwachsen sind. Wohl wird manches wieder einschlafen.

tun. Das ist unmöglich, und die größte Zeit kann durch eine kleinere Gesellschaft langsam herabgezogen werden, erstickt in den Kleinlichkeiten des Alltags. Alles Erbgut ist vergänglich, wenn es nicht gepflegt und gehegt wird, so auch das herrliche Erbgut, das dem Krieg uns hinterlassen wird. Ehren und schöne Pflichten weist es uns auf. Das Leben hat einen neuen Sinn bekommen. Es wird eine stolze Freude sein, ein wohlbewusstes Glied des kampfgeläuterten deutschen Volkes zu sein.

Wir wurden in den Kriegen - wegen seiner Bestimmungen im einzelnen auszufechten, wie sie wollen - hinübergetragen mit dem Bewusstsein, dass die oft bespöttelte Unbeweglichkeit des Deutschen kein Mangel ist, dass das mordbe Germanenblut und der Zerstörung durch eine schwere, prüfungsreiche Geschichte wirklich an den Platz eines Sennenvolkes das Kulturmenschheit berufen hat, den wir selbst uns in kleinmütiger Bescheidenheit oft nicht eingestehen wollen. Es ist wirklich wie Homers Zeichen 1871 schrieb: Deutschland ist zur Leitung Europas berufen, und es scheint, dass für ihn reinere für einige Zeit überwogen werden soll.

Der großen Aufgabe entwächst klaren Blicke, so wenig wie man Europa mit Engstirnigkeit allein stehen, so wenig genügt schwärmerische Hingabe an einen verklärten deutschen Gedanken für das Werk, das unsere im Frieden harrt. Die meisten wohl verflingen gegenüber der kalten Logik der Tatsachen. Allen Romantikern widerstrebt das deutsche Volk. Es will allen Phänomenen das Ernste deutsch, nicht für von einer einzigen übersehenen Tatsache. Es ist das Wesentliche das wirklich Wertvolle, dass es das Volk. Aber es ist auch eine schwere Gefahr, wenn die Mittel nicht genügt. Wir singen im Kriege, weil wir einig sind, weil wir alle Kräfte der Begeisterung, des Geistes und der Seele auf das eine Ziel rich-

nur: das Vaterland zu erhalten. Diese Einigkeit wird im Frieden nicht vorhanden sein. Es wäre sinnlos, das zu erwarten. Die Ehrgeiz vor unserer Königen, wie sie Deutschland nach dem Friedensschlusse zerrissen, können auch an unserem künftigen Könige.

Das Problem der 40 zu Jahre wird in seinen Grundzügen wie dieses sein: Wenn in unserem Volke wenden zu starke Interessen, nur wissen die Freiheit kommen, die sie miteinander hätten und wenn wenden allzu stark darauf gehen, man müsse nun im Frieden die Lehre des Krieges beherzigen, das straffe Disziplin und einheitliche Leitung allein den Erfolg verbürgen. Leider wird falsch sein. Wir brauchen eine straffe Zusammenschließung auch im Frieden, da die Freiheit des einzelnen notwendig beschränken muß, aber wir dürfen die Arbeit des Volkes nicht in dem Maße binden wie im Kriege. Diejenigen Kräfte der Wehrpflicht und Industrie, die jetzt für den Verlust Leben eingesetzt werden können, müssen entwickelt werden, wenn sie vor jener ihre Aufgabe vom Heere umfangen hätten unmittelbar aus einem friedenen Ziele der Kräfte.

So wird uns der Frieden wieder ein geeintes Volk, deutsche Einmütigkeit bringen. Wir sind heutig mit Notwendigkeit, jedoch jeder sich selbst sein Ziel setzt, und es uns nicht gemeinsam durch die Umstände aufgezwungen wird. Daraus wenächst auch unser deutsches Vorzüge, unsere Vielseitigkeit. Wir müssen uns nur bewußt bleiben, daß unsere inneren Meinungsverschiedenheiten unseren äußeren Kampfes nicht schaden dürfen.

Die deutsche Uneinigkeit wird gefährlich erst dort, wo sie von einer allzu großen Überschätzung der eigenen Persönlichkeit herrührt, von der Unfähigkeit, persönliche Opfer zu

bringen zu Gunsten der Gesamtheit. Das auch dieser unseren Geist noch in unserem Reiche spielt, zeigen leider die Fleischhauerzerfleischungsskandale zu Zeiten. Ein Volk kann verfinden, daß auch reinige Schafe in seiner Herde sind. Die dürfen nur keine Bedeutung gewinnen. Das harte Ringen des Gemeinlebens wird immer in die Versuchung führen, daß der einzelne die Verwirklichung seiner persönlichen Ziele als die eigentliche Aufgabe seines Lebens ansieht. Der mag die Erinnerung an die große Kriegszeit jedem immer wieder vor Augen halten, „was der einzelige Mensch ist ohne sein Volk," und daß es nicht nur Dinge gibt, die teuer oder billig, angenehm oder lästig sind, sondern vor allem Dinge, die heilig sind, die man nicht einem kleinen Wertkultogenüsse opfern darf. Denn wir nicht nur sagen werden, daß in Geschäftskreisen die Gemütlichkeit aufhören, sondern auch, daß in notwendigen Dingen das Geschäft aufhören müsse, wenn wir nicht fragen, was wir für einen Nutzen davon haben, deutsch zu sein, sondern was Deutschland davon hat, daß wir seine Söhne sind; wenn wir die Selbstsucht und die Sorge für die eigene Person zurückstellen zur Sorge um das eigene Volk, und wenn wir über die Empfindlichkeiten des Einzelnen hinweg die Zukunft der Gemeinden Gesellschaften im Auge behalten, dann wird uns das Glück dieses Krieges ein entrissen werden.

Noch ist uns dies Glück nicht zugefallen. Die nächsten Schritte führen noch durch Nächte von Blut. Aber doch wissen wir schon heute: Dieser Krieg kann für uns nicht umsonst geführt. Diejenigen werden über das Ziel hinausschießen, die nach dem Frieden Deutschland schon als Diktator von Europa sehen. Es mag sogar dahingestellt bleiben, ob der Frieden uns unmittelbar eine große Erweiterung unseres äußeren

Macht bringen wird; aber er wird uns ein Übergewicht geben, das die Wage langsam und sicher zu unserem Gunsten senken wird,

und finden dereinst wir uns wieder
Über den Trümmern der Welt, dann sind wir neuerstandene Geschöpfe,
Vervollkommnet und frei und unabhängig vom Schicksal;
Denn wer festhält an dem, der solche Tage erlebt hat!

S.

Von der Grösse der Zeit.

Von Anton Fendrich.

(Aus der Frankfurter Zeitung vom 2. April 16. mit Kürzungen).

Es ist mir nur eins aufgefallen. Nicht nur bei den andern, auch bei mir. Nämlich daran, wir könnten die Größe unserer Zeit nicht ganz erfassen. Man sieht so wenig mehr von diesem Geist auf den Menschen und in den Augen. Man spürt nichts von der verhaltenen Fülle im Land, die schleunig montirt, was die Zeit Großes zu gebären sich anschickt. Man begegnet so selten dem Glauben, daß alles so schon festlingt über den Kriegsausbruch und seinen Ausgang, denn das Maß der körperlichen und geistigen Gewalten, die seit zwei Jahren im Weltkrieg aufeinander prallen, ist gegeben und kann nicht in der Schnelligkeit erwärmt werden. Es muß nur noch alles durchgemacht werden, bis es vollbracht ist. Wir stehen zwischen drohenden Wolkenstimmen und müssen <u>hinüber</u>. Aber das Ganze, das Jetzt gemaßen werden sollte, ist lebendig geworden, ist aufgegangen und hat die spärlichen Gewalten selbst gesprengt, anstatt unter ihnen Drück zu reiben zu werden. Das wissen wir. Aber es geht uns zu langsam. Wir werden ungeduldig.

Und der Lust nimmt oft der heiße Wunsch an, es möchte uns allen schneller, viel schneller, noch schneller gehen, etwa in Wirklichkeit so, wie es unsere Feinde sich vorstellen. Nur damit die Not nicht zu klein ist, die allein uns der Zeiten Größe zum wunderbaren Kranz.

Da höre ich einige Herren von der bestimmten Neutralität = politik schwärmen über die Friedlichkeit solcher Wünsche. Neulich vor einigen Tagen saß ich im Eisenbahnzug mit zwei aus dem Felde in Urlaub fahrenden Offizieren zusammen. Die sahen immer wieder mit seltsamen Mienen durchs Fenster hinaus in das blühende Land und auf die im Morgentau blinkenden Dörfer und Städtchen. Da plötzlich sagte der eine kopfschüttelnd zum Kameraden: „Komisch! Ist das nicht zum Schreien? Alles hier ist ganz, ganz nichts kaputt! Wir dürfen schon noch klagen können." Nur wer auch schon draußen war, wo „nichts mehr ganz ist und alles kaputt ist", begreift diesen tragikomischen Gefühlsausbruch.

Wir leben in seltsamen Tagen.

Der Geist des Krieges ist von vielen von uns gemieden. Der Geist des Krieges ist der Glaube, daß dieser Krieg nicht von uns gesucht, aber notwendig war, und daß die ewigen Hintergründe der Weltgeschichte etwas von uns wollen. Wir waren Volk geworden durch den Kriegsausbruch. Es war die Tat, die Feuertaufe nach unserer nationalen Geburt v. 1870. Aber Schulzes hatten auch unsere Feinde erlebt. Auch heimlich hob sich aus dem Chaos der Parteimeinungen die Nation wie eine mächtige Gestalt von mehr als menschlichem Wesen. Der homo religiosus kann sich denken, daß der Genius der Geschichte nur mit solchen Persönlichkeit gewordenen Nationen rechnet. Ausgestalten hat das nun Wesen aber bei unseren Feinden nicht

langen. England wärgte sich mitten im Ringen mit der Entscheidung der allgemeinen Aufmerksamkeit ab; in Frankreich waren schon längst strategische Gesichtspunkte in die Kriegführung hinein, und Italien zerwürbt sich seit Kriegsausbruch in innern Kämpfen. Nur allein Germanien ringt. Das Vertrauen gründet. Ein Erstaunen ging durchs Land. Die Sicherung von Ausmarsch und Aufmarsch sich verschieben, manchmal sogar entgegengesetzten Wegen erreicht wurden, dass aber das grosse Aufspeichern eines ungeheuren Heeres unter gar verschiedenen Bedingungen schon dann und sich nur offenbart in Zeiten der Not. Die Nation – in Friedenszeiten ein dunkeln, staatswissenschaftlichen Begriff – hatte, zu einem Wesen aus Fleisch und Blut geworden, und an ihr stürmisch pochendes Herz gegriffen. Und unter den Menschen dieses gewaltigen Kulturkreises würden wir es immer, dass gewisse Gegensätze nur die Uniform verschiedener Wohnungsstätten zur Erkennung der oft gegensätzlich erscheinenden Aufgaben des gleichen Volkes sind. Der Krieg hob die Sicherung so wieder zu der das dem Kriege noch verwandten Leben. Freilich, dass nicht das Leben finden kann zieht in den Augenblicke, wo er im Harmonegriff sein Dasein den Feinden entgegenwirft, so, dass er sich zum erstenmal in seiner unangetasteten Wirklichkeit schaut gerade zur Stunde, wo ihn die Augen verlassen, das mag einen eine harte Rede dünken. Und doch ist es das Wesentliche. Um dieses Leben willen wird letzten Endes der Krieg geführt.

Dieser starke Glaube der ersten grossen Zeit beginnt, höchstens Wagen zu bekommen. Sentimentaler Zuweilenlichkeit auf der einen und übersteigerte Kraftbewusstsein auf der andern Seite setzen sich zur. Aber Ungeduld ist Schwäche. Dieser Krieg ist eine seinen

ganzen Wurzelgründen so schwerstörmig herausgewachsen, dass das Reifen seiner Früchte viele Zeit braucht. Hier geht es um mehr als um billige Brüsseler Spitzen und belgische Rohlen, um mehr als gewisse serbische Äcker und reichliche russische Holz. Mit dem höhlichen Wort vom Kampf um die Futterplätze ist lange nicht alles erklärt. Es ist ein Geistkampf, der jetzt tobt. Der Gegensatzkrieg über den Vertrauensmänner Schilder ist nur durch die Wirklichkeit neuer überholter Symbol. Oder ist das Ringen von Kultur nicht der einzigartigste Kampf geistiger Elementargewalten, den die Welt je gesehen? Die Lerge von Germanen, die Wölker von Kaufleuten, der Zusammen der Maschinengewalten, das alles ist hier nur mitentscheidend. Entscheidend aber in letzter Linie ist der innere Gegensatz der höchsten menschlichen Unerschütterlichkeit, die allerletzten, zu Stahl gewordenen Geduld, die höchste stille Glut des Aufbrennens bei Freund und Feind, die Tiefe und der Geist.

Das ist nicht anders zu Wasser als zu Lande. Wer uns verneinen will, er könne in zwei Wochen England aufhungern, der scheint uns dem Ringen zu gleichen, der im Gefühle der bevorstehenden Entscheidung sich zu einem über seine Kräfte gehenden Angriff hinreissen lässt, den der ruhiger bleibende Gegner in eine Kinderlerge verwandelt.

Deutschland braucht jetzt Männer, die zwischen lähmender Ungeduld und leichtsinniger Großtuerei ruhig hindurchgehen und nicht aus der ungeheuren Not, unter denen heute wir gross geworden sind in eine geschützte Ecke hineinkommen, in der wir umkommen. Denn England überwinden wir nicht dadurch, dass wir selber verzweifeln. Ein Ding, der die Übel des Feindes auf die Übermenschen verwirft, ist trotz des höchsten Freudentaumels eine Kinderlerge. Wir sind England noch nicht genügend innerlich geworden, um es äusserlich so schlagen zu dürfen, wie es für beide Teile wünschenswert wäre. Auf zu einem Geistesmenschen liegt noch etwas von dem Hoffnungslosen

Gestaltung, das fast alle übertraf, als Albion dem Michel den Ring verklärte. Und die das übernommen haben, sind zur entrüstet gegen England. Entrüstung aber ist der Zorn des Idealisten, das Lebens. Das Vorspiel der englischen Tonne ist auch jetzt noch der vernünftigste Deutschen klar geworden. Wie es möglich ist, in aller Ehrlichkeit sich selbst für ehrlich zu halten und dabei als einzelner Mensch wie als Nation nie Lehren der feinsten Menschheit zu führen, das haben zwar die alte Charles Dickens und der neue Bernhard Shaw ihren Landsleuten zur Sühne vor Augen gestellt, aber die biedern Deutschen begreifen es immer noch nicht. Auch jetzt haben sich viele ehrliche Deutsche noch nicht frei machen können von einer fast mystischen Ehrfurcht vor der Selbstsicherheit der englischen Demokratie. Die verschämte, ja mitleidige Hochachtung vor der überlegenen Art, in der England und seine Bürger auf Schritt und Tritt beweisen ihre Wirklichkeitsphilosophie hervorheben, ist ein merkwürdiger Beweis dafür, daß wir alle die Lebensgrundsätze, mit denen England unterlegen gesiegt hat, selbst noch nicht überwunden haben. Erst wenn der ungeheure Rüstungsmethode verkannt und gehaßt hat, der hat auch seine Schlacht überstanden. Darum darf das grosse Ringen mit diesem Feinde nicht kommen, wenn wir innerlich sind gegen die Menschheit, an der er leidet und um deren willen er unser Erzfeind ist in diesem politischen, ökonomischen und metaphysischen Ringen.

Laßt uns nicht verkennen, Freunde! Unser Teil ist Aufbauen in Unerschütterlichkeit mitten in der Wechselhaftigkeit aller Gebilde und Ideologien des Deutschtums. Wir wissen es: während die lebendige Demokratie sich draußen im Feld zerfleischt, reift in dem Deutschen ein neuer Adel heran. Der Franzosen Ehrgeiz und Ehrgeiz müssen noch mehr gemindert werden, bis auch sie es spüren. Ob England in sich geht, das wissen wir nicht. Es ganz zu bestreiten, wenn nicht merkt. Die Russen merken der Eindringlichkeit von Hindenburgs Groß auf die Dauer nicht widerstehen. Der Einzelne Christ rechnet nur mit der Zahl der Erlösten, die sie erhalten. Es haben sie selbst es uns gelehrt. Das Eingemüssen ohne Rücksicht auf die Ringgenossen ist nicht der Wunsch einiger aus dem Geiste gewachsener Menschen, sondern ein aus allen geistigen immanenten und nationalen äußeren Notwendigkeiten heraus verständlich in es uns aufgelegtes Volksgesetz. Dieser Ring ist Deutschlands größte Zeitschriftenstimme. Wir dürfen uns nicht nur die Kraft seiner ringsherum gezogenen Großmacht heranziehen wollen, sondern wir müssen hindurchbrechen. Das Zusammenstehen von Kameraden an der inneren Front, die nur in „Schubsitzen" schwelgen wollen, kann uns nicht entmutigen. Wir wollen nichts, als was die Hintergründe aller Lebens von uns wollen. Und das ist Mut und Vertrauen. Im brennenden Zorn gibt es für den Deutschen nur eines: darüber hinwegsehen und die Blicke über allen Hindernissen entfalten. Warten können, noch ein Jahr, noch länger, wenn es sein muß, und in dieser Notzeit u. Stärke u. stets zusammenstehen! Also! das ist's. Das Gesetz der Erhaltung der Kraft der Hundertausende Deutscher Brüder, die in der Hingabe für uns auf dem Schlachtfelde gefallen und in unsern unvergeßlichen Tür strahlend aufgehoben sind in andern Welten, die ist nicht verloren. Deutschland hat den dreißigjährigen Krieg nicht ohne Gemeinschaften überstanden, wenn es auch unbewußt den Dingen entsetzlichen Drucke durchlebte. Aber bewußt zu äußeren Dingen den inneren flüchten, leidend ruhig stehen, duldend schaffen, stöhnend singen, das ist, was uns jetzt unsere Brüder vor Verdun vorleben, und das ist die Größe, die ihren Lohn in sich selbst trägt, und die unsere Zeit aus neuen Gründen uns jetzt auferlegt.

Wer mag der zagen und klein bleiben?

Von Freiheit und Vaterland.

Aus Ernst Moritz Arndts Vaterlandsliede für das deutsche Volk 1813.

(Wenn wir uns vor die Lage nennen, in denen vor zwei Jahren unser Volk zum Zusammenstoß des Krieges verwandt, dann stellen wir fir unwillkürlich unsere Erhebung unseres Vaterlandes zum Freiheitskampf, und so mögen hier zum Gedächtnis jener innerlich ähnlichen Lage so verwandter Zeit Worte folgen, die der Paradiesvogel des „Gottes, der Eisen wachsen ließ" dem deutschen Landsmannsheere beim Abzug in den Krieg mitgab.)

Und es sind alnäre und kalte Flügelschläge aufgestanden in diesen Tagen, die spuken in der Nichtigkeit ihrer Herzen:

Vaterland und Freiheit, leere Namen ohne Sinn, schöne Klänge, womit man die Einfältigen bethört! Wo es dem Menschen wohlgeht, da ist sein Vaterland, wo er am wenigsten geplagt wird, da blüht seine Freiheit.

Diese sind nein die dummen Tiere nur auf den Bauch und auf seine Gelüste gerichtet und vernehmen nichts von dem Wehen des himmlischen Geistes.

Ein großer nein das Vieh nur die Speise des Tages, und was ihnen Wollust bringt, deucht ihnen das Einziggewisse.

Darum hatet Liege in ihrem eitlen Schmerz, und die Kraft der Liege bricht aus ihrem Lehen.

Auch ein Tier liebt, solche Menschen aber lieben nicht, die Gottes Ebenbild und das Siegel der göttlichen Vernunft nur äußerlich tragen.

Der Mensch aber soll lieben bis in den Tod und von seiner Liebe nimmer lassen noch scheiden.

Das kann kein Tier, weil es leicht vergiftet, und kein tierischer Mensch, weil ihn Genuß nur besorgt.

Darum, o Mensch, hast du ein Vaterland, ein heiliges Land, ein geliebtes Land, eine Erde, wonach deine Sehnsucht mag dichten und trachten.

Wo die Gottes Sonne zuerst schien, wo die die Bahn des Himmels zuerst beschritten, wo seine Blitze die zuerst seiner Allmacht offenbarten, und seine Donnerwinde die mit heiligen Schauern durch die Tiefe brausten, der ist deine Liebe, der ist dein Vaterland.

Wo das erste Menschenauge sich liebend über deine Dinge mieget, wo deine Blüten dich zuerst mit Freuden auf den Schoße trug, und deine Mutter die Lehren der Weisheit und des Christentums dir ins Herz grub, der ist deine Liebe, der ist dein Vaterland.

Und seine es Berge, Felsen und die Tiefen, und wohne Armut und Mühe dort mit dir, du mußt das Land mag lieb haben, denn du bist ein Mensch und sollst nicht vergessen, sondern behalten in deinem Herzen.

Auch ist die Freiheit kein leerer Traum und kein nichtiger Wahn, sondern in ihr lebt dein Blut und dein Stolz und die Gewißheit, daß du vom Himmel stammst.

Der ist Freiheit, wo du leben darfst, wie es dem tapferen Herzen gefällt, wo du in den Sitten und Weisen und Gesetzen der Väter leben darfst, wo dich begleitet, was schon deinen Urahnen beglückte, wo keine fremden Herren über dich gebieten und keine fremden Treiben dich treiben, wie man das Vieh mit dem Hacken treibt.

Dieses Vaterland und diese Freiheit sind das Allerheiligste auf Erden, ein Schatz, der eine unendliche Liebe und Treue in sich verpflichtet, das edelste Gut, was ein guter Mensch auf Erden besitzt und zu besitzen begehrt.

darum auch sind die gemeinen Soldaten wie Wachs und reiner Tapferkeit allen, die für den Augenblick leben.

Aber die Tapferen haben sich zum Himmel empor und wie Sterne Blinken in den Herzen der Unsöblichen.

O ich Euer, edlicher Deutscher! Lasst täglich zu Gott, dass er Euer Herz mit Kraft füllen und Eure Seele entflammen mit Zuversicht und Mut.

Dass Keine Liebe die heiligere sei als die Liebe des Vaterlandes und Keine Freude die feiner als die Freude der Freiheit.

Damit der reinste gewinnt, worum sich Verräter betrogen, und mit Leid erwerbt, was Toren verspielten.

Denn der Pflicht ist ein tätiges und ewiges Ziel, und der Mensch ohne Vaterland der unseligste von allen.

Jahrestage des Krieges.

August 1914.

2. VIII. Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Russland.
3. VIII. Kriegszustand zwischen Deutschland und Frankreich.
4. VIII. Der englische Botschafter in Berlin fordert seine Pässe.
7. VIII. Emmerich wird Lüttich.
10. VIII. Erster französischer Angriff bei Altkirch.
11. VIII. Schlacht bei Lagarde.
15. VIII. Japanischer Ultimatum an Deutschland.
19.-21. VIII. Schlacht bei Gumbinnen: 12 000 Gefangene und 200 Geschütze.
20. VIII. Die Deutschen räumen im Brüssel ein.
23. VIII. Schlacht bei Longwy.
24. VIII. Schlacht bei Neufchateau
25. VIII. Eroberung von Namur.

25. VIII. Sieg der Österreicher über die Russen bei Krasnik.
26. VIII. Eroberung von Longwy.
Einschlagen der Engländer nördlich von St. Quentin.
28. VIII. Vernichtung nordwestlich Helgoland.
26.-29. VIII. Hindenburg vernichtet in der Schlacht bei Tannenberg die russische Narew-Armee: 90 000 Gefangene.
30. VIII. Bülow siegt bei St. Quentin über Franzosen und Engländer.
Deutsche Vorposten in Compiegne.

August 1915.

1. VIII. Eroberung von Mitau.
4. VIII. Die Österreicher werden Iwangorod.
5. VIII. Armee Prinz Leopold rückt in Warschau ein.
9. VIII. S. M. S. „Meteor" wird auf der Rückfahrt von Kommandantenschiff vernichtet.
6.-7. VIII. Starke Landungen der Engländer bei Anafarta
10. VIII. Armee Scholtz wendet Lomza.
10.17.21.27. VIII. Heftige Angriffe der Engländer auf Gallipoli.
18. VIII. Eroberung von Kowno: 20 000 Gefangene und 827 Geschütze
19. VIII. Kriegserklärung Italiens an die Türkei.
20. VIII. Fall von Neo-Georgiewsk: 90 000 Gefangene und 1200 Geschütze
22. VIII. Die Russen räumen Osowiec
25. VIII. Eroberung von Brest Litowsk
26. VIII. Die Russen räumen Olita
27. VIII. Die Stellungen der Russen an der Zlota-Lipa werden durchbrochen.

Kriegsbeute: 269 839 Gefangene und 2 200 Geschütze.

Seit Beginn der Offensive am 2. Mai wurden rund 1 100 000 Russen gefangen und 12 Festungen, darunter 4 gross und ganz modern ausgebaute erobert.